

Christine Schollmeier

Frauen in der Heilsarmee

Als Kind war ich regelmäßig sauer auf Gott, weil er mich nicht hatte als Jungen zur Welt kommen lassen. Jeden Sonntag, wenn der Pfarrer in seinem anglikanischen Ornat bei der Prozession in der Kirche an mir vorbeiging, dachte ich: „Das würde ich auch gern tun!“ Aber die anglikanische Kirche hat in den 50er Jahren noch lange nicht an Priesterinnen und Pastorinnen gedacht. Ich verdrängte und vergaß den Gedanken. Mehr als zehn Jahre später, als ich meine Uniformjacke anzog und mich fertig machte, in den Heilsarmeesaal zu gehen, kam mir auf einmal die Erinnerung wieder und das Bewusstsein: Aber gerade das tust du doch!

Dass ich dies seit fast 35 Jahren tun darf, verdanke ich Jesus, der Heilsarmee – und Catherine Booth.

1. Das Vorbild

1.1 Catherine Booth

Am 17.1.1829 wurde Catherine Mumford in Derbyshire, England, geboren. Als Tochter einer frommen und ziemlich wohlhabenden Methodistenfamilie wurde Catherine die meiste Zeit zu Hause unterrichtet; sie ging nur von ihrem 12. bis 14. Jahr in eine private Schule. Catherine hat dies offenkundig nicht als Mangel gesehen, denn für ihre eigenen acht Kinder wählte sie ebenfalls den Hausunterricht. Als junges Mädchen war Catherine kränklich, sie hatte ein Rückenleiden, das sie zu monatelangem Liegen zwang, und obendrein Tuberkolose. Ihr ganzes Leben lang war Catherine Booth auf eine etwas übertriebenen Art mit Gesundheit und Krankheit beschäftigt.

Der Hausunterricht hat Catherine viel Zeit zum Lesen gelassen. Romane und dergleichen waren als frivol im Mumforder Haushalt verpönt. Catherine hat viele theologische Bücher, aber auch Biographien und vor allem die Bibel gelesen. Ihr Vater war in der Stadt Führer eines Abstinenzvereins. Schon die kleine Catherine lernte die Gefahren des Alkohols kennen – erst recht, als später ihr Vater erst vom Glauben und dann von der Abstinenz Abstand nahm; er wurde Alkoholiker. Als sie 15 Jahre alt war, zog die Familie nach London. Frau Mumford und Catherine schlossen sich einer Methodistengemeinde an, aber sie war ihnen zu kalt, zu weltlich, Abstinenz war unwesent-

lich. Die Reformer – eine Abzweigung der wesleyanischen Methodisten – waren eifriger. Dahin zog es die Mumford-Damen, erst recht, nachdem Catherine mit 16 Jahren Heilsgewissheit erlangt hatte.

Fünf Jahre nach den Mumfords zieht auch William Booth in die Hauptstadt. Booth hat aus der Not heraus eine Lehre als Pfandleiher gemacht, will aber das Evangelium predigen. Tagsüber arbeitet er im verhassten Beruf, abends und sonntags predigt er dort, wo er eingeladen wird. Auf diese Weise hört ihn Herr Rabbits, ein wohlhabender Anhänger der Reformer und Freund der Mumfords, eine feurige Predigt halten. Er ist beeindruckt und bietet dem jungen Mann Geld an, so dass er mit der Arbeit im Pfandhaus aufhören kann. An seinem 23. Geburtstag den 10. April 1852 kündigt Booth beim Pfandleiher, meldet seinem Gönner Rabbits Vollzug und geht, da er sich inzwischen den Reformern angeschlossen hat, zu einer ihrer Versammlungen. An diesem Tag verlieben sich William und Catherine dort, die sich bis dahin nur ab und zu bei Veranstaltungen gesehen hatten. William fährt das junge Fräulein Mumford nach Hause, und wie sie selber sagt: „Es schien so, als hätte Gott simultan in unsere Herzen jene Zuneigung hineingelegt, die später zu etwas reife, was sich zumindest als eine außergewöhnliche Einigung von Herzen und Ziel und Leben erwiesen hat, und die keine der vielen Unbeständigkeiten des Lebens hat auslöschen können.“

Einen Monat später verloben sie sich, auch wenn noch gar nicht klar ist, wie William eine Familie unterhalten kann. Aber ihr macht das nichts aus, sie ist von ihrem William überzeugt. Sofort beginnen sie miteinander zu korrespondieren; oft sind sie im Laufe ihres gemeinsamen Lebens getrennt, aber immer wieder schreiben sie sich – von ihrer Liebe zueinander, von ihren Plänen für die Zukunft. Und Catherine zumindest ist nicht abgeneigt, ihrem geliebten William allerlei Ratschläge zu geben: über das Predigen, die Kindererziehung oder die Gesundheitspflege. Am meisten nervte sie ihn wahrscheinlich damit, dass sie ihn immer wieder mahnte, bei seinen Studien eifriger zu sein. William Booth ist kein Akademiker und findet immer neue Ausreden, warum er gerade jetzt nicht ans Predigerseminar gehen könne. In ihren Briefen während ihrer dreijährigen Verlobungszeit ermahnt und ermutigt sie ihn immer wieder. Denn – auch wenn sie nur zwei Jahre zur Schule gegangen ist – sie ist die Intelligentere der beiden und durch ihre Lektüre als Jugendliche in Logik, Argumentation und Theologie geschult. Später, als sie in einem großen Saal in London eine Rede hält, meint ein Zuhörer: „Wenn ich jemals vor Gericht angeklagt werde, bemühe dich nicht um einen berühmten Anwalt für meine Verteidigung. Hol’ die Frau!“

Eine Zeitlang besucht Catherine die Gottesdienste der Kongregationalisten (eher Calvinisten als Methodisten), und ist dort sie sehr beeindruckt von dem Pastor Thomas. Bis er eines Tages in einer Predigt meint, dass Frauen moralisch und auch intellektuell minderwertig seien.

Hedwig von Redern hat in ihrem Vorwort zu einer Catherine-Biographie geschrieben: *„Seht euch diese Frau an, eine Tochter, Mutter, Gattin, wie man sie selten findet. Zurückhaltend, zartbesaitet, schwach, in jeder Beziehung das Gegenteil von dem, was eine moderne emanzipierte Frau kennzeichnet ...“* (Vorwort zu *„Liebe und Leiden einer Magd des Herrn“*). Fräulein Mumford lässt dem Geistlichen sofort einen sehr langen Brief zukommen, in dem sie schreibt: *„Noch nie in der Geschichte unserer Welt hat die Frau die gleichen intellektuellen Chancen gehabt wie der Mann. Sogar in diesem unserem gesegneten Land hat ihre Erziehung von der Wiege an eher dazu gedient, sie einzuengen und zu lähmen, als sie zu entwickeln und ihre Kräfte zu stärken. [...] Ich kann nicht glauben, dass Sie die Frau betrachten als sittlich entfernter von Gott als der Mann oder weniger fähig, ihn begeistert zu lieben und ihm treu zu dienen. Wenn dies nämlich der Fall wäre, hätte der Große und Gerechte sie nicht anders behandeln müssen? Aber er hat sie auf gleiche moralische Basis und unter die gleiche Gesetzgebung wie ihren Partner gestellt, nicht wahr?“* (Hattersley, *Blood and Fire*)

Jedenfalls ist die Frage der Gleichberechtigung etwas, was immer wieder in der Korrespondenz der Verlobten auftaucht und sie ist laut William selbst die Ursache ihrer einzigen großen Meinungsverschiedenheit. Immerhin ist William für seine Zeit recht progressiv. Aber kurz vor der Hochzeit schreibt er seiner Verlobten: *„Du kämpfst für etwas, woran ich auch glaube, genauso fest wie du – zum Beispiel ihre vollkommene Gleichwertigkeit als Wesen. Aber zugeben, dass sie dem Mann gleich ist, oder fähig, in intellektueller Leistung oder Können gleich zu werden – da muss ich sagen, dass die Erfahrung der Welt und meine ehrliche Überzeugung dem widersprechen!“* (Hattersley, *Blood and Fire*). Catherine ist viktorianische Frau genug, um dazu zu schweigen. Sie heiraten zwei Monate später.

1.2 Das Recht der Frau zu predigen

Es war nicht so, dass es nie eine predigende Frau gegeben hätte. Die Quäkerfrauen und auch frühe Methodistinnen hatten es getan, und Booth hatte sogar auf Betreiben seines Gönners Rabbits der Verkündigung einer Miss Buck gelauscht. *„Er meinte, er würde nie wieder etwas gegen predigende Frauen sagen, denn sie hätte gewiss effektiver gepredigt als dreiviertel aller Män-*

ner, die er jemals gehört hatte.“ (Booth-Tucker, Das Leben von Catherine Booth).

Dann kamen 1859 die Palmers von Amerika nach England, beide predigten. Und als ein Pastor Frau Phoebe Palmer angriff und die unverschämte Handlungsweise der predigenden Frauen als unbiblich ablehnte, musste Mrs. Booth reagieren. Sie schrieb ihrer Mutter: *„Würdest du es glauben, dass eine Gemeinde, die zur Hälfte aus Frauen besteht, sitzen bleibt und sich so ein selbsterabsetzendes Gewäsch anhört? Sie verdienen es eigentlich nicht, dass man für sie eintritt.“*

Sie schrieb aber doch zunächst dem Kritiker einen Brief, dann machte sie daraus ein Traktat. *„Das Recht der Frau zu predigen“*. Es ging ihr nicht um ihr eigenes Recht, sie hatte noch kein Wort gepredigt. Aber sie verstand einfach nicht, dass man mehr als die Hälfte der Bevölkerung von dem Recht, das Evangelium zu predigen, ausschloss. Zu ihren Argumenten komme ich noch.

Catherine Booth erzählt später, dass sie kurz nach der Geburt ihres vierten Kindes im Januar 1860 innerlich von Gott einen Auftrag bekommen habe, zu predigen. Vielleicht war es die viele Arbeit mit vier Kleinkindern, vielleicht trotz allem Angst vor einem Skandal, sie schweigt. Aber als sie bei einer besonderen Pfingstversammlung mit ihrem ältesten Sohn in der ersten Reihe der Kirche in Gateshead sitzt und Besuchsprediger nacheinander ihr Zeugnis geben, entscheidet sie sich zum Gehorsam. Am Ende der Versammlung, als ihr Mann gerade schließen will, geht sie nach vorne. *„Mein Mann dachte, es sei etwas passiert, und fragte mich: ‚Was ist los, meine Liebe?‘ Ich antwortete: ‚Ich möchte etwas sagen.‘ Er war so überrascht, er konnte nur sagen: ‚Meine liebe Frau möchte etwas sagen‘ und sich setzen [...] Ich habe den Leuten einfach erzählt, was war. Ich habe Buße getan, wie es jeder tun sollte, der im Unrecht gewesen ist.“* (Roger Green, Catherine Booth). Weiter berichtet sie, dass sie vor drei bis vier Monaten dem Herrn versprochen habe, gehorsam zu sein, und nicht wage, ungehorsam zu sein. William gibt bekannt: *Meine liebe Frau wird heute Abend predigen. Das tat sie auch. Ihr Text: „Seid voll des Geistes“*.

Der öffentliche Dienst von Catherine Booth hört erst mit ihrem Tod auf. Und es wird Sie nicht überraschen zu hören, dass es *ihr* Dienst war, der eigentlich zur Gründung der Heilsarmee führte.

William hatte sich 1861 von seiner Konferenz getrennt, weil sie ihn lieber in eine bürgerliche Gemeinde versetzen wollte, als ihm die Arbeit eines Evangelisten zuzuweisen. Seitdem hatten die Booths, getrennt oder als Paar, hier ein paar Monate, dort ein paar Wochen Evangelisationen gehalten. Sie

wohnten mit ihren sechs Kindern mal hier, mal dort. Dann bekam Catherine 1865 auf einmal Einladungen nach London, sollte in Gemeinden evangelisieren, aber auch bei der Mitternachtsmission reden. Und William war außergewöhnlich genug, nicht eifersüchtig auf seine Frau zu sein, sondern sie gehen zu lassen und erst später mit den Kindern nachzukommen. Sie war faktisch die Brötchenverdienerin der Familie geworden. William Booth hatte sich von London nie angezogen gefühlt. Aber wenn seine Frau nun einmal nach London musste, dann konnte er auch ein Angebot annehmen, für sechs Wochen im Osten Londons eine Zeltmission zu leiten. Die Heilsarmee war geboren!

Manchmal war Catherine an vorderster Front. Wenn ihr Mann im Osten Londons Pfennigfrühstücke für arme Kinder ausgab, sammelte sie im reichen Westen die dazu nötigen Kollekten ein. Aber manches geschah auch hinter den Kulissen: William beraten, William beruhigen, William wieder aufbauen, erste Uniformen entwerfen und Bücher schreiben, dazu acht Kinder erziehen. Obwohl manche Anfragen an den Erziehungsstil gestellt werden können, muss man sagen, dass der Bruch mit einigen Kindern der Booth-Familie lange nach dem Tode von Catherine erfolgte und eher mit Unterschieden in der Lehrmeinung und einem recht undemokratischen Führungsstil des alten Generals zu tun hat als mit der Kindheit.

1.3 Meine besten Männer sind – Frauen!

General Albert Orsborn schreibt in seiner Autobiographie „The House of my Pilgrimage“, dass William Booth geäußert habe, seine besten Männer seien Frauen, ginge es um Mut, Ausdauer und Fantasie. Aber er gibt keine Quelle an, und die Archivare suchen seit Jahren danach! In der Heilsarmee immerhin ist es ein geflügeltes Wort geworden.

Von Anfang an hatten die Frauen in der „Christian Mission“, wie die Heilsarmee früher hieß, die gleichen Rechte wie die Männer. Booths älteste Tochter wurde mit 22 Jahren 1881 nach Frankreich geschickt, um mit zwei Helferinnen die dortige Heilsarmee zu gründen. Zwei Jahre später tat sie das gleiche in der französischen Schweiz. 1889 begann eine Frau, Hedvig von Haartman, die Arbeit der Heilsarmee in Finnland. Und als 1880 Booth den jungen Railton mit sieben weiblichen Salutisten nach New York einschiffte, um die Heilsarmee nach Amerika zu bringen, fanden sie in Philadelphia bereits 200 Heilssoldaten vor – gewonnen und eingereicht von einem sechzehnjährigen Mädchen und ihren Eltern, die kurz zuvor ausgewandert waren.

Zwar hatte Vater Shirley von seinem Lohn als Seidenweber die Miete für den Saal aufzubringen, aber das Evangelisieren besorgten die beiden Frauen.

2. Heilsarmee-Arbeit für Frauen

William Booth war vom Scheitel bis zur Sohle Evangelist. Für Sozialarbeit hatte er anfangs nicht viel übrig. Fromme Frauen, die heiße Süppchen und Traktate verteilten, gebe es schon zu viele, meinte er. Er wollte der Sünde an die Wurzel gehen, Menschen in Verbindung mit Jesus Christus bringen, dann würde sich alles andere ergeben. Er musste aber seine Meinung ändern und sich auch um die sozialen Bedürfnisse seiner gewonnenen Seelen kümmern. Oder sollte er eine Prostituierte, die an der Bußbank Vergebung ihrer Schuld empfing, hernach beschwören: „Geh nach Hause ins Bordell und sei ein braves Mädchen!“? Wenn eine solche Frau zur Heilsarmee kam, dann haben Heilsarmeeschwester sie für ein paar Tage aufgenommen. Ab 1881 machte es sich Elizabeth Cottrill, Heilsarmeemitglied und mit einem gutmütigen Bäcker verheiratet, zur Aufgabe, so viele dieser Mädchen aufzunehmen wie möglich und für sie Arbeitsplätze und Wohnungen zu suchen. Irgendwann bat der Bäcker die Heilsarmee, irgendetwas anderes zu organisieren; er und seine Kinder waren es ein bisschen leid, immer ihr Essen zu teilen oder ihr Bett zugunsten anderer abzugeben. 1884 richtete die Heilsarmee das erste von vielen Rettungshäusern für Frauen ein; Booths Schwiegertochter, ganze 22 Jahre alt, hatte die Leitung und behielt sie auch für 30 Jahre.

Es gab wohl zu jeder Zeit in einer Metropole wie London Kinderprostitution. In England war 1875 das Einwilligungsalter für Geschlechtsverkehr zwar auf 13 Jahre erhöht worden, aber junge Mädchen wurden dennoch zur Prostitution gezwungen. Das Problem wurde von Sozialreformern durchaus erkannt, aber jeder Versuch, Mädchen unter 16 zu schützen, wurde im Parlament abgeschmettert. Dreizehnjährige britische Mädchen wurden von ihren Eltern an Bordelle verkauft und von weißen Sklavenhändlern nach Arabien verschleppt! Märchen? Die Heilsarmee wusste es durch ihre Anlaufstellen in der Stadt besser. Catherine, ihr Sohn Bramwell – Ehemann der Rettungsheimleiterin – und ein Freund der Heilsarmee beschließen 1884 zu handeln. Eine ehemalige Puffmutter wird überredet, so zu tun, als wäre sie rückfällig geworden. Sie nimmt die alten Verbindungen wieder auf und kauft die dreizehnjährige Eliza Armstrong von ihrer Mutter ab. Die Mutter glaubt ihre Tochter für alle Zukunft in einem Londoner Bordell. Elizas Jungfräulichkeit wird bestätigt, Reizwäsche in Kindergröße geschneidert, ein Zimmer in einem Bordell bestellt, wo Eliza eine Stunde mit einem für sie

fremden Mann verbringt. Dann geht es zum Bahnhof und weiter zum Kontinent. Jeder Schritt dieses Unternehmens wird von Schmiergeldzahlungen und Bestechungsgeldern begleitet. Jeder, vom Frauenarzt über den Bordellbesitzer bis zum Zoll- und Bahnpersonal weiß, welchem Schicksal Eliza entgegenght. Was sie nicht wissen, ist, dass der unbekannte Mann im Londoner Bordell W.T. Stead ist, ein Freund der Heilsarmee und Herausgeber der *Pall Mall Gazette*, einer Art viktorianischer „Spiegel“. Wir begegnen hier einem der ersten Fälle von investigativem Journalismus. Denn als Eliza glücklich in einem Kinderheim der Heilsarmee in der Schweiz untergebracht ist, bringt Stead den ersten von zehn Artikeln in seiner Zeitung heraus. Titel: „Mädchenopfer im modernen Babylon.“ Aufruhr! Die Auflage steigt von 12.000 auf eine Million. Die großen Pressevertriebe weigern sich, die Zeitungen zu verkaufen, weil das Thema unanständig sei. Daraufhin wird die Kadettenschule vorübergehend geschlossen, damit die Heilsarmeekadetten die Zeitschrift ausliefern können; das Hauptquartier und einige Korpsäle werden zu Nachschublägern. George Bernard Shaw bietet sich an, so viele Exemplare zu kaufen, wie er tragen könne, um sie auf den Straßen anzubieten. Lange Rede, kurzer Sinn – öffentlicher Aufruhr, das Mindestschutzalter wird auf 16 erhöht. Friede, Freude – und ein Jahr später eine Gerichtsverhandlung im Old Bailey, wo die ehemalige Bordellmutter, der Journalist und auch Bramwell Booth angeklagt werden, obwohl streng genommen der Kauf von Eliza Armstrong erst nach ihrer Tat zum Verbrechen erklärt wird. Bramwell wird freigesprochen, die anderen beiden zu Gefängnis verurteilt. Steads Gefängniskluft ist im Museum der Heilsarmee zu sehen. Er sagte, sie sei sein Ehrenkleid. Er ging mit der „Titanic“ unter.

Heute ist die Heilsarmee weniger spektakulär. Aber auch heute gehen jede Woche zwei meiner Heilsarmeeschwestern in Hamburg in die Großbordelle in unmittelbarer Nachbarschaft unseres Saals auf St. Pauli. Sie verteilen Getränke – Kakao geht gut – und christliche Schriften an die ausländischen Frauen. Die Deutschen wollen nichts hören, aber die Ausländerinnen nehmen gern. Einige Afrikanerinnen kommen um die Ecke zu unseren Versammlungen.

Darf ich noch einmal Catherine Booth zitieren? Sie schrieb in einem Artikel, dessen Original im Britischen Museum zu finden ist:

„Ich las einige Absätze vom Bericht einer Debatte im Parlament, bei denen ich kaum meinen Augen trauen konnte. Ich dachte nicht, dass wir so tief gesunken seien – dass ein Parlamentsmitglied sogar vorschlagen könnte, dass man das Schutzalter dieser Unschuldigen auf Zehn herabsetzen sollte und – o mein Gott! – dafür plädieren könnte,

dass es für einen Mann schwer – für einen Mann SCHWER! sei, wenn er in einem gegen ihn gerichteten Gerichtsverfahren nicht behaupten könne, dass ein solches Kind es gewollt habe ...! Sehr wohl können die besseren Schichten auf ihre kleinen Mädchen aufpassen! Sehr wohl können sie so vorsichtig sein, dass sie sie nie ohne wirksamen Schutz aus dem Hause lassen! Aber was soll aus den Töchtern von schutzlosen Witwen werden? Aus den kleinen Mädchen der Arbeiter dieses Landes? Ich hätte nie geglaubt, dass eine solche Diskussion unter sogenannten Gentlemen stattfinden könnte.“ (Roger Green, Catherine Booth, 1996).

3. Die Akzeptanz damals

Selbstverständlich war es nicht, dass 1865 die neue Bewegung von William und Catherine Booth die Gleichberechtigung von Mann und Frau hervorhob. Schließlich sollten erst Anfang des 20. Jahrhunderts alle Männer in Großbritannien überhaupt Wahlrecht bekommen. Natürlich gab es Opposition, auch in den eigenen Reihen. Bramwell Booth schreibt in seinen Erinnerungen:

„Gerade die Männer, die sich in der Mission bekehrten, ja die zum Teil aus der Gosse kamen, hatten, wenn sie selbst im Amt waren und einen gewissen Einfluss in ihren Kreisen hatten, etwas dagegen, wenn Frauen ihnen gleichgestellt waren. Männer, die in den übelsten Kreisen aufgewachsen waren, hatten etwas dagegen, wenn man sie auf die gleiche Stufe mit Frauen stellte, und immer und immer wieder weigerten sich gerade die Männer, die zur hoffnungsvollen Verheißung künftiger Brauchbarkeit Anlass gaben, mit Frauen zu arbeiten. Man konnte sie nur durch viel Mühe und Gebet überzeugen. Und manche, fürchte ich, ließen sich gar nicht überzeugen ...“ (Bramwell Booth, Echoes and Memories, 1925)

Natürlich waren große Teile der anglikanischen Kirche dagegen, und das übertrug sich auf die Kritiker überall dort, wo die Heilsarmee ihre Arbeit aufnahm. In seinem kritischen Buch über „Die Heilsarmee, ihre Geschichte und ihr Wesen“ schreibt 1884 der Erlanger Theologieprofessor Kolde im Zusammenhang mit Catherine Booth' Broschüre „Das Recht der Frau zu predigen:

Die obigen Gedanken werden darin zum Teil mit einer an Leidenschaftlichkeit grenzenden Wärme verfochten, auch nicht ohne Beibringung gelehrten Materials aus englischen Kommentaren, das erkennen lässt, dass das weibliche Predigtamt, neben dem politischen

Wahlrecht sicher das höchste Ziel englischer Frauenemanzipationsgeliüste, auch unter den Gelehrten mehr Freunde hat, als man unter vernünftigen Menschen erwarten sollte. Ja, die Generalin geht soweit zu behaupten, es sei nur eine Frage der Zeit, ob die Kirche von England den Frauen erlauben wird, in ihren Versammlungen zu sprechen: „Der gesunde Menschenverstand, die öffentliche Meinung und die segensreiche Resultate weiblicher Thätigkeit werden sie dazu zwingen, uns eine ehrliche und unparteiliche Übersetzung des einzigen Textes zu liefern, mit dem sie ihr Verbot begründet.“

Es sollte zwar fast hundert Jahre dauern, bis 1976 ersten anglikanischen Priesterinnen geweiht wurden. Aber ... recht hatte sie!

Übrigens zeigt Kolde in diesem Absatz, dass er etwas Grundsätzliches missverstanden hatte, wenn er über Catherine Booth von „der Generalin“ schreibt. Es hat überhaupt nur zweimal eine Generalin gegeben: Evangeline Booth (1934–39) und Eva Burrows (1986–94). Die Ehefrauen der anderen Generäle waren schlicht „Frau General“. Es kann letzten Endes nur eine Person die juristische Verantwortung tragen.

Gerade dieses wurde in den ersten Jahren zum Problem. Bramwell Booth gibt zu, dass die Heilsarmee-Mutter nie ganz zu Ende gedacht habe, was passiert, wenn Frauen über Männer zu bestimmen hätten. Helfen schon, aber anführen? William zögerte. Einige waren dafür, andere dagegen. Letzten Endes, als die „Christliche Mission“ 1878 ihren Namen in „Die Heilsarmee“ änderte und die Arbeit einen ungeahnten Aufschwung nahm, konnte man nicht anders, als die Frauen gewähren zu lassen. Man hat sie aber jeweils zu zweit ausgeschiedt, um jedes Gerede zu widerlegen.

Schon die Darstellung der Heilsarmee in der Kunst zeigt, dass die Frauen der Heilsarmee in der Mehrzahl waren: Major Barbara (Shaw), „Die Heilige Johanna der Schlachthöfe“ (Brecht.) auch die Helden im Roman „Das tägliche Brot“ (Clara Viebig), der 1900 die neugegründete Heilsarmee in Berlin-Schöneberg zeigt, sind Heldinnen, nicht Helden. Und zeigt Zille die Heilsarmee – dann sieht man Schwestern!

4. Die Heilsarmee heute

4.1 Die Wirklichkeit heute, Veränderungen in der Zukunft

In den ersten hundert Jahren der Heilsarmee war man in der Frauenfrage weder Fisch noch Fleisch. Ledigen Frauen standen alle Positionen offen. Es gab – auch in Deutschland – hervorragende Frauengestalten. Das Problem

aber war, dass oft gerade die begabtesten Offizierinnen von irgendwelchen schmucken Leutnants weggeheiratet wurden. Dadurch standen sie für selbständige Leitungsaufgaben nicht mehr zur Verfügung. Sie hatten aber die gleiche Ausbildung zu durchlaufen; Offiziere durften nicht mit Nicht-Offizieren verheiratet sein.

An den Rangbezeichnungen kann man an die Entwicklung gut ablesen: In der Heilsarmee werden die Dienststränge in der Regel nach Dienstjahren vergeben. Die Anzahl der Dienstjahre des Mannes war maßgeblich. Heiratete ein Leutnant eine Kapitänin, wurde sie zur Frau Leutnant heruntergestuft. Umgekehrt aber wurde die Leutnantin bei ihrer Hochzeit mit einem Kapitän sofort „Frau Kapitän“. Vor 10 bis 20 Jahren begann weltweit diese starre Regelung der Bevorzugung der Männer zu bröckeln. Die Heilsarmeeländer („Territorien“) begannen, Regelungen zu suchen, die ihrer jeweiligen Kultur und Sprache entsprachen; so hatte man in Deutschland in den 80er Jahren begonnen, den Dienstgrad des dienstältesten Ehepartners gelten zu lassen. Im Jahre 2000 aber ließ das Internationale Hauptquartier von einer externen Firma eine weltweite Meinungsumfrage unter den Offizieren zur Offizierschaft durchführen. Thematisiert wurden unter anderem die Ausbildung, die Heiratsregelung, auch die Gleichberechtigung. Überall in den Territorien wurden Arbeitsgruppen eingesetzt, die z.T. noch an die Umsetzung arbeiten; eine Beratergruppe hat dem General die Ergebnisse unterbreitet.

Da eine große weltweite Bewegung auch lange braucht, bis sie in Bewegung kommt, ist noch nicht abzusehen, ob wir uns in eine Sackgasse hineinmanövriert haben oder ob es wirklich der Weg vorwärts ist. So werden z. B. alle Offiziere, ob ledig oder verheiratet, ihren eigenen Rang behalten. Das kann bedeuten, dass der Ehemann Kapitän, seine Frau aber Majorin ist. Ob solche Konstellationen Auswirkungen es auf ihre Ehe und ihren Dienst haben wird, und wenn ja, welche bleibt abzuwarten. Interessant erscheint mir die Änderung, dass es nicht zwingend vorgegeben ist, dass der Mann die höhere Position hat. Aufgaben werden vermehrt nach Gaben und Ausbildung verteilt. Auch hier ist es zu früh zu sagen, wie dies in der Praxis sich auswirken wird. Den Territorien wird es freigestellt, in der „Offizier-heiratet-nur-eine-Offizierin-Frage“ eine engere oder weitere Lösung zu suchen. Bei der einen wird gehofft, dass Offiziere untereinander heiraten oder als Ehepaar gemeinsam zur Ausbildung gehen; dies ist aber nicht mehr zwingend vorgeschrieben. Bei der engeren Lösung bleibt die – ich nenne sie „Inzuchtsregelung“ – bestehen, es sind aber Ausnahmen möglich. Britannien hat sich für die weitere, Deutschland für die engere Lösung entschieden. Letztes Jahr haben in Deutschland zwei Offizierinnen, die ihren Dienst aufgeben muss-

ten, weil sie Heilssoldaten heirateten, ihren Rang zurückerhalten und leiten jetzt die Gemeinde, wo der Ehemann Mitglied ist. Was in manchen Freikirchen vielleicht selbstverständlich ist, kann für uns aber ein Problem werden. Heilsarmeeoffiziere werden normalerweise in Abständen versetzt, aber wenn ein Ehepartner einen säkularen Beruf ausübt, geht das nicht ohne weiteres. Man lebt meistens im Heilsarmeehaus in der Dienstwohnung und kann auch davon ausgehen, dass Offiziersehepaare mehr oder weniger den gleichen Lebensstandard haben, wenn für alle die Besoldung einigermaßen gleich ist. Wenn aber ein Ehepartner in der freien Wirtschaft beschäftigt ist und vielleicht ein kleines Eigenheim am Rand der Stadt sein eigen nennt, gerät unser Gleichheitsprinzip ins Wanken. Schaffen wir ein Problem oder lösen wir eins?

Ich habe mich bemüht herauszufinden, wie diese neuen Regeln in manchen Ländern ankommen. In Afrika werden sie kaum umgesetzt, in Asien ebenfalls. Der General hat die Territorien, aber in manchen Fragen hat er die Freiheit gelassen, eine Lösung zu suchen, die für die eigene Kultur geeignet ist. So ist z. B. in Afrika und Asien undenkbar, dass eine Ehefrau schneller befördert wird als ihr Mann; dort ist es auch für eine ledige Frau schwierig, überhaupt Offizier zu werden. Laut Auskunft des Archivars am *Heritage Centre* der Heilsarmee in London ist es zum Beispiel in Indien und Pakistan eigentlich nie zu einer wahren Gleichberechtigung gekommen. Traditionell wurden die Frauen in diesen Ländern für eine Rolle in der eigenen Familie erzogen; ihre schulische Ausbildung war nicht immer so, dass sie selbständige Offizierin werden konnte. In den USA gibt es Widerstand gegen den Gedanken, dass eine Frau mehr Verantwortung tragen kann als ihr Ehemann. Laut Auskunft des Archivs am Internationalen Hauptquartier ist es noch zu früh für wissenschaftliche Untersuchungen darüber, welche Auswirkungen die Regeländerungen auf die Heilsarmee haben werden.

Die 110 Länder, in denen die Heilsarmee arbeitet, sind verwaltungsmäßig in 56 Territorien aufgeteilt. Von diesen werden 51 im Augenblick von Ehepaaren geleitet und 5 (Philippinen, Bangladesch, Papua-Neuguinea, Portugal und USA-West) von ledigen Offizierinnen. Wenn ich hier von Ehepaaren spreche, dann stimmt es zwar, dass jeweils der Mann der Territorialleiter ist und seine Frau ist für andere Bereiche Verantwortung trägt. Aber bei der Generalswahl z. B. hat sie neuerdings genauso Wahlrecht wie ihr Ehemann.

4.2 Die augenblickliche Situation in Deutschland

In Deutschland sind von den 110 Offizieren (= Geistlichen, im Gegensatz zu Angestellten, die auch Sozialeinrichtungen leiten oder in der Hauptverwaltung tätig sind):

- 41 verheiratete Männer (die Ehefrau eines Leiters arbeitet im Familienbetrieb);
- 42 verheiratete Frauen (zwei Ehemänner sind nicht Offiziere);
- 3 ledige Männer;
- 24 ledige Frauen

Die Ehepaare haben Verantwortung in Leitung, Verwaltung, Gemeinden und Sozialeinrichtungen; die ledigen Männer in Verwaltung und Gemeindeleitung, die ledigen Frauen in Leitung (Leitung der Westdivision = Rhein-/Ruhrgebiet), Verwaltung, Gemeinden und Sozialeinrichtungen. In einem Fall hat ein Ehepaar zwei verschiedene Abteilungsleiterposten am Nationalen Hauptquartier inne, wo früher der Ehefrau ein unwichtiger Arbeitsplatz zugewiesen worden wäre. Dies ist nicht ganz unumstritten. Es ist einzelnen ledigen Offizierinnen, die (laut den alten Regeln) durch ihre Berufswahl als Offizierin von vornherein damit rechnen konnte, keinen Ehepartner zu bekommen, nicht ganz recht, dass andere „beides bekommen“. Die neue Struktur der Offiziersschaft wird in Zukunft noch mehr solche Anomalien mit sich bringen. In zehn Jahren sehen wir weiter.

5. „Das Recht der Frau zu predigen“

Ich habe nur kurz etwas dazu zu sagen: Vor vierzig Jahren las ich zum ersten Mal in einem Durchgang den ersten Korintherbrief. „Die Frau schweige in der Gemeinde.“ „Wenn eine Frau prophezeit, soll sie ihr Haupt bedecken.“ Die verblüffte und naive Reaktion einer Vierzehnjährigen: „Ja, war der schizophren, oder was?“ Als ich zehn Jahre später las, wie Catherine Booth die beiden Bibelstellen interpretierte, war ich beruhigt!

Catherine Booth bittet schon 1859 darum, vorurteilsfrei und losgelöst von unseren kirchlichen Traditionen die in Frage kommenden Bibelstellen zu betrachten. Sie bietet Beispiele aus der Bibel an, wo Frauen Verantwortung übernehmen, reden, lehren. Sie vergisst nicht die schöngefärbten Übersetzungen (Junia? Junias? Diakonin oder Dienerin?...), die unser Denken in den letzten zwei Jahrtausenden geprägt haben. Catherine war eine Radikale! Am besten lesen Sie ihre Argumente selber. Und wenn Sie immer noch nicht überzeugt sind – dann tut es mir leid. Denn ich bin mit ganzem Herzen und

mit ganzer Seele überzeugt, dass Gott mich berufen hat, ihm in der Heilsarmee als Leiterin zu dienen. Sie können kommen mit Ihren Argumenten, aber ich halte an meiner Gewissheit fest.

Literatur

- Th. Kolde, Die Heilsarmee, ihre Geschichte und ihr Wesen. Erlangen 1899.
- Roger Green, Catherine Booth, A Biography of the Cofounder of The Salvation Army. Grand Rapids 1996.
- Roy Hattersley, Blood and Fire, William and Catherine Booth and Their Salvation Army. London 1999.
- Catherine Booth, Das Recht der Frau zu predigen. Köln 2000.
- F. Booth-Tucker, Das Leben von Catherine Booth. London 1892.
- Bramwell Booth, Echoes and Memories. London 1925.